



d. 47.



Der Tod
des Marschalls
Grafen von Sachsen.

Ein Gedicht
aus
dem Französischen
übersetzt
von
J. F. K.

Veritati & Virtuti.

1751.

UNIVERSITÄT HALLÉ

1856

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF HALLE

NO. 100

UNIVERSITÄT HALLÉ



Seiner
Hochgräflichen Excellenz,
Dem Hochgebohrnen Grafen und Herrn,
H E R R N
Friedrich August/
Grafen von Rutowsky,

Ritter des weissen Adlers,
Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl.
Durchl. zu Sachsen hochbetrautem General-Feld-Mar-
schalle von Dero Armeen, Obristen Haus- und Land- Zeug-
meister, Gouverneur der Residenz-Stadt Dresden, Com-
mandanten und Obristen der Leib-Grenadiers-Garde zu
Fusse, und eines Regiments leichter Dragoner,
ic. ic.

widmet
dieses Gedicht in tiefster Unterthänigkeit
der Uebersetzer
J. F. Kopp.

Erlauchter Graf,

Dies Ehrenmahl,

Das ich mit unverfälschter Treue
Der Leiche Deines Bruders weyhe,
Bekömmte von Dir den größten Strahl!
Ihr seyd zween grosse Königsöhne!
August, von dem das Heldenblut
In Eurer beyder Adern ruht,
Verdient ja wohl des Dichters Töne!

Dein grosser Bruder war ein Held!
Wie schön bemühest Du Dich, dem Nahmen
Des tapfern Moriz nachzuahmen!
Das weiß von Dir die ganze Welt!
August, der Dein Verdienst erkennet,
Hat zur Erhöhung Deines Stands
Dich zum Feldmarschall Sachsenlands
Aus königlicher Gunst ernennet!

Sedoch genug! Es schweigt die Pflicht!
Denn daß ich mit der Zunge Schwäche
Von Deinem hohen Ruhme spreche,
Gestattet mir die Ehrfurcht nicht!
Nimm diese traurigen Cypressen
Von mir mit Gnad und Freundlichkeit!
So wird mein Dank zu keiner Zeit
Der Heldenbrüder Lob vergessen!

Der

Der Tod
des
Marschalls
Grafen von Sachsen.

Ein Gedicht.

Der Kriegsgott, der voll Schlaf auf seinen Fahnen saß,
Und dessen Stirn ein Zweig des frischen Delbaums maß,
Ließ ruhig aus der Hand die Waffen, deren Knallen
So großen Lärm gemacht, in Schooß des Friedens fallen,
Und jagt ins Höllenreich die Zwietracht wieder fort,

Wie wenn der stolze Gott Neptun im Meere dort
Die Stirne heiter macht von schwarzen Ungewittern,
Und wiederum erlaubt, daß nicht die Schiffer zittern!

Die Künste flogen nun nach hergestellter Ruh
 Von keinem Streit' erschreckt mit vieler Lust herzu;
 Die Ceres fürchtete nun nicht, daß ihre Bürde
 Der wilden Räuber Faust vom Felde nehmen würde,
 Und Flora sah vergnügt den Glanz der Blüten stehn,
 Die sich zur Frühlingszeit mit bunter Farb' erhöhn,
 Und voll Begierde sind, ihr nützliches Versprechen
 Durch ihre reife Frucht im Sommer nicht zu brechen!
 Die Elbe, deren Haupt wie ein Crystall so klahr
 Mit Schilff und Moos umringt auf ihrem Wagen war,
 Ließ ein Durchlauchtiges Vermählungs-Lied erschallen,
 Indem die Seine dort bereit ins Meer zu fallen
 Den grossen Nahmen rief, den ganz Europa hört,
 So daß man überall den König liebt und ehrt.
 Kurz: Alles schien anjezt der Lust, die auf den Füßen
 Des güldnen Friedens folgt, in Ruhe zu genießen;

Asträ-

Astræus Tochter goß in aller Menschen Herz
Beglückter Mattigkeit verführerischen Scherz.

Der Rächer Galliens, der Sachse, dessen Ehre
Unsterblich bleiben wird, daß es ein jeder höre,
Graf Moriz endlich selbst ließ seine Tapferkeit
In süßer Ruhe seyn jetzt voll Zufriedenheit.
Das war nicht mehr der Mars, der stolze Gott der
Schlachten,
Den alle für den Gott des wilden Schreckens achten,
Der, wenn das Schicksal ihn als seinen Diener braucht,
In Bäche voller Blut die Faust von Erzte taucht,
Laufft und das Land erschreckt, wenn es in Städten brennet,
Und dessen wilder Hauch Armeen stellt und trennet;
Es war der liebe Mars, den Venus selbst beglückt,
Die stolze Stirne schien mit Lächeln ausgeschmückt,
Ein' angenehme Schaar von Unschuldsvollen Lüsten
Bemühte sich, das Schwerdt ihm aus der Hand zu rüsten!

Es

Es war um ihn herum der Liebesgötter Haus,
 Die einen pusteten ihn mit schönen Blumen aus,
 Ein anderer ließ das Bild, wo er in allen Stücken
 Getroffen war, die Schlacht bey Fontenoy erblicken,
 Der schloß des Helden Haupt mit seinen Binden ein,
 Und wolte, daß der Helm herunter sollte seyn,
 Der andre band ihm gar aus kindischer Begierde
 Kühn seine Fackel um an statt des Degens Zierde!

Der Held zwar überließ sich ihrer Zauberlust,
 Jedoch verdarb ihm nicht der süsse Gift die Brust;
 Sein ungezähmter Geist blieb mitten im Vergnügen
 Voll unersättlicher Begierde, frisch zu kriegen!
 So brennen innerlich in fetter Erde Schooß,
 Die schön und reizend ist, oft Feuerklüfte los,
 Die im Verborgnen erst der Götter Grimm verstecken,
 Und

Und denen Ländern sich zum Untergang entdecken!

Das ungeheure Gift, das aus sich selber quillt,
 Das derer Menschen Glück stets mit Verzweiflung füllt,
 Der Geyer, der nicht stirbt, der alle Tugend hasset,
 Und solche Bosheitsvoll mit wilden Klauen fasset,
 Die freche Furie, die mit erzürnter Wuth
 Uns überall verfolgt, bis man im Grabe ruht,
 Der todenbleiche Neid, bey dem, wenn er die Helden
 Auch nur bloß nennen hört, sich Gift und Galle melden,
 Schoß auf Graf Morizen, dem er mit scheelem Sinn
 Erzürnte Blicke gab, vergebens Pfeile hin!
 Sie mußten sich beschämt zu seinen Füßen beugen,
 Der Glanz des Siegers stieg auf frischen Lorberzweigen
 Nur immer mehr hervor, und trogte Neid und Zeit,
 Und näherte sich stets der Unvergänglichkeit!

B

Ermü-

Ermüdet, anzusehn, von was für Ehrenzeichen
 Des Helden seine Wuth solt' in der Brust erbleichen,
 Wie? brach er endlich los, dieß Schauspiel ist verhaßt!
 Mein traurig Auge soll sich selber eine Last
 An diesem Glanze sehn, der mir entgegen strahlet,
 Und trotz der Eifersucht mit falschem Golde prahlet?
 Ich seh, der stolze Graf genießt in Fried und Ruh
 Jetzt seiner Siege Preis, und ich, ich seh noch zu,
 Wie der Soldat ihn liebt, der König ihn erwählet,
 So daß ihm nichts als noch die höchste Größe fehlet?
 Wie glücklich ist der Mensch! Und dieses Glücke macht,
 Daß er noch ungestraft des Neides Haß verlacht!
 Nein! nein! Ich kan fürwahr das Unrecht nicht erleiden,
 Wir müssen ihn der Wuth vielmehr zum Opfer schneiden!
 Mein grausam Schlangenheer mag immer mir zur Pein
 In meinem Busen ruhn und auch gefräßig seyn!

Mit

Mit einem Wort: Der Neid mag lieber selbst verderben,
 Wie? oder der, den ich bewundern muß, soll sterben!
 Es fällt mir etwas ein! Ich lauff, es zu vollziehn!

Gesagt und auch gethan! Die Schlangen deckten ihn,
 Und trachteten nunmehr gedoppelt stark zu rasen,
 Ein schwarzer Gifft sieng an die Adern aufzublafen.
 Von seinen Drachen ward er endlich fortgebracht,
 Und um den Wagen her war eine Höllennacht.

Als Gott um diese Welt die Schöpferflügel spannte,
 Daß er sie mit der Gluth erwärmte, welche brannte,
 Daß er sie aus dem Nichts zu Etwas werden ließ,
 Und kurz: den Sterblichen die Gnadensonne wies,
 So flog das Chaos fort mit seinen dunkeln Decken,
 Sich in das Aeußerste der Erde zu verstecken!
 Dort ist, wo die Natur, die man erstorben meynt,

In ihren Untergang sich zu begraben scheint!
 Dieß Schreckenvolle Land, das immer wüste lieget,
 Wird nie durch einen Strahl von etwas Licht vergnügt!
 Noch niemahls hat das Feld mit frischer Pracht gegrünt,
 Noch niemahls der Gesang der Vögel sich erkühnt;
 Cypressen scheinen da mit ihren finstern Schatten
 Der allerdicksten Nacht das Lager zu gestatten.
 Der allerstärkste Giff umnebelt da die Luft,
 Man findet überall dort eine Todengruft,
 Wo man nur geht und steht! die Felsen sind mit Eise
 Von Alters her bedeckt nach der Sudeten Weise!
 Das Schweigen und die Furcht nebst kalten Wintern irrt
 In dieser Wüstenen, wo nichts gehöret wird,
 Als Heulen voller Angst und ein vermischet Gestöhne
 Des Tods und Widerschall betrübter Klageröhne,
 Der aus den murmelnden Geräusch der Sümpfe dringt,

Und

Und quählenden Verdruss und Bittern mit sich bringt!
 Dergleichen Töne hört man tausendmahl erwecken!

An diesem wilden Ort ist der Natur zum Schrecken
 Ein Haus, jedoch vielmehr ein grosses Grab erbaut,
 Woran das Angesicht ein neues Schauspiel schaut!
 Von weissen Beinen ist sein weiter Treysß gegründet,
 Woran man hier und da so Blut als Thränen findet,
 Es hüpfen scheußliche Gespenster rund umher,
 Die Todtenlampe brennt, und wirfft hier ungefehr
 So vieles Licht von sich, als diese bange Stellen
 Der fürchterlichen Nacht genung ist zu erhellen!
 Man sieht hier ganz zerfleischt die Todten auferstehn,
 Und zu den Lebenden mit Drohn entsetzlich gehn!
 Man sieht in ihrer Faust den Dolch des Schreckens flammen,
 Daselbst erblicket man die wilde Schaar beysammen

Von Uebeln, die der Mensch so wie ein Slave trägt,
Und was der Fürsten Stolz so oft darnieder schlägt!
Von daher schreiben sich die mörderischen Plagen,
Die ihrer Pfeile List in tausend Nahmen tragen!
Auf Thronen, die die Macht des Schicksals eingestürzt,
Auf Leichen, welchen sie das Lebenslicht verkürzt,
Sieht man ein schreckliches Gespenst sich hoch erheben!
Das Auge schaut es recht mit Zittern und mit Beben!
Den faulen Körper deckt ein blutiges Gewand,
Es hält die Sense hoch mit mörderischer Hand,
Und hat sie ausgestreckt als die gemeine Plage
Zum Schrecken der Natur auf unsre Lebenstage!
Zu seinen Füßen steht: Ihr, die das Glück erhebt,
Ihr Völker, Könige und was von Helden lebt,
Fallt eurer Königin all untermengt zum Füßen,
Ihr werdet mein Gesetz doch stets verehren müssen,

Weil

Weil alles, schlag' ich zu, verdirbt und untergeht!
 Dem Tode dient die Welt! Ehrt seine Majestät!

Raum höret das Gespenst des Neides Schlangen zischen!
 So kömmt er selbst, und die Verzweiflung tritt darzwischen!
 O, spricht er, werther Tod, der meine Zuflucht ist,
 Du siehst den Neid, der dich um deine Gunst begrüßt!
 Ach laß Graf Morizen, den Glanz der Helden sterben,
 Ja räche mich an ihm, und laß sein Glück verderben!
 Ich weiß noch wohl die Zeit, wie (a) auf der Wahlstatt schon
 Er deinen Streich getrogt und deinem Grimm entflohn,
 Doch damahls wars der Geist von Frankreich, der ihn deckte,
 Und über ihn den Schild als Ueberwinder streckte!
 Der Schild vor deine Faust kan nun nicht weiter ihn
 Dem Schicksal aller Welt, das sterblich ist, entziehen!

Heut

(a) Der Marschall Graf von Sachsen lag an dem Tage der Schlacht
 bey Fontenoy tödlich krank.

Heut ist er ohne Schutz, und scheint durch alle Wachen
 Uns selber bis zu ihm den Zutritt leicht zu machen!
 Wie? Sollte wohl mein Feind, der Stolze, ganz allein
 Zum Preise seines Muths frey vom Gesetze seyn,
 Das alle sterben heißt? Nein! zweifelsfrey sein Leben
 Ist, trotz dem Ruhme, doch dem Sterben untergeben!
 Drum eil' und mache mich nebst meinen Augen bald
 Von diesem Uebel los, und nur den Grafen kalt!
 Komm, nimm (die Rache kan nun keine Zeit verliehren!)
 In meinem Wagen Platz! Der Mordgeist läßt sich führen!
 Er fliegt zu ihm, und nimmt an seiner Seite Raum!
 Den schwarzen Wagen deckt der ganzen Hölle Schaum!

Betrübniß, Angst und Furcht thum in den reinen Auen
 Des Himmels überall Fußstapffen voller Grauen,
 Wo nur der Wagen fährt, da treibt ein finst'rer Blick

Boll

Voll Dunkelheit das Licht des bangen Tags zurück!
 Man sieht die Blitze ziehn, man hört des Donners Knallen
 Der fürchterlichen Nacht aus ihrer Seite fallen!
 Der Creiß der Unterwelt wird überall erschreckt,
 Von starken Giften sind die Wolken angesteckt,
 Es zittert die Natur, es sieht bestürzt die Erde,
 Wie daß sie augenblicks der Frucht beraubet werde!
 Der matte Vogel fällt herunter aus der Luft,
 Die Felder sind verkehrt in eine Todengruft,
 Der matte Landmann läuft mit Schrecken, Furcht und Zittern,
 In Städten droht die Luft mit krachenden Gewittern.
 Das Volk hebt seine Hand bey dieser Landesnoth
 Gen Himmel auf, und sieht den fürchterlichen Tod:
 Graf Moriz nur allein mit seinem Glanz umringet
 Verachtet Neid und Tod, der hefftig auf ihn dringet!

Barbaren, sagt, wo rennt ihr Ungeheuer hin?
 O wilder Gott, o Tod, soll ja dein harter Sinn
 Zum Opfer Menschenblut auf deine Sense laden,
 So laß sie lieber sich im Pöbelblute baden,
 Nimm Lasterhafte weg, die man gar bald vergift,
 Die Buben, deren Herz in Pracht errossen ist,
 Die faulen Sterblichen, die, deren eitles Wesen
 Bey grossen Nahmen sich die Bosheit auserlesen!
 Das schmeichlerische Volk, das Fürsten slavisch ehrt,
 Das die Gesetze schimpfft, die Tugenden zerstört,
 Nimm alle diese weg von der beladnen Erde,
 Damit sie ja durch dich derselben ledig werde!
 Nur laß den Helden gehn, den Gallien so liebt,
 Ja dem die ganze Welt der Großmuth Zeugniß giebt!

Jedoch man hört mich nicht! Kein Gott ist zu erweichen!

Die

Die beyden Geister find mit ihren schweren Streichen
 Schon bey Graf Morizen! Ihr Götter, welcher Zweck!
 Der Tod kehrt selbst verstört von ihm die Augen weg!
 Jetzt naht er sich, und schlägt mit wiederholten Stichen!
 Graf Moriz == Es ist aus! Sein Geist ist schon entwichen!

Ihr Musen, deren Gunst noch meine Schwachheit stützt,
 Laßt zu, daß meine Hand betrübt den Pinsel jetzt
 Auf einen Augenblick für Jammer von sich lege,
 Und sich die Traurigkeit zur Hülfe nehmen möge!
 Ich weiß, daß euer Vers viel reizender erscheint,
 Und besser ist als Kunst, wenn die Empfindung weint!

Die Gottheit, die so schnell in ihrem Lauffe gehet,
 So weit der eine Pol noch von dem andern stehet,
 Die Gottheit, die geschwind in dieser unsrer Welt
 Auf alle Sterbliche mit ihrer Stimme fällt,

Die Fama eilet schon mit ihren leichten Schwingen,
 Die große Trauerpost auf Erden fortzubringen!
 Ein jeder klagt: Der Held, der Ueberwinder ruht,
 An welchem selbst der Feind oft seinen Heldenmuth
 Beschämt bewundert hat! Der Siegsgeist sieht auf Erden
 Die Lorber-Crone weß auf seinem Haupte werden!
 O zarte Menschlichkeit, vergiß die Thränen nicht,
 Von welchen dir der Fluß viel Süßigkeit verspricht!
 Die Zähren, die geschwind auf dieses Grab geflossen,
 Als sie zwey Könige von Schmerz gerührt vergossen!
 O keusches Himmelskind, o Freundschaft, die das Heer
 Der Tugenden gezeugt, beklage dich nicht mehr,
 Daß deine Reizung nicht in harter Fürsten Herzen
 Mehr anzutreffen sey! wie gut, wenn diese Schmerzen
 Der Stolz des Hofes nicht hemmt, und wenn er redlich weint,
 Es ohne Falsch damit und recht von Herzen meynt!

Der

Der Schutzgeist Galliens hat dieses kaum gehört,
 So zieht er stracks nebst dem, den Sachsenland verehret,
 Die reichen Kleider aus, die er aus Hochmuth trägt,
 Von ihm wird Trauerflor und Mantel angelegt,
 Sie crönen sich das Haupt schnell mit Cypressenzweigen,
 Man sieht sie durch die Luft hin zu den Helden steigen,
 Von dem die Kühnheit noch auf seiner Stirne lebt,
 Sein Herz, das kalt und starr in Todesfesseln schwebt,
 Scheint noch für seinen Ruhm und Ehre warm zu schlagen!
 Die Hand verlangt noch das Schwerdt des Siegs zu tragen!
 Mit Thränen drücken sie den Körper an die Brust,
 Sie nennen tausendmahl ihn der Soldaten Lust,
 Und trachten, seinen Geist durch Schreyen zurück zu bringen!

Indessen aber sucht der Schmerz vor allen Dingen
 Ein Grabmahl für den Leib des Helden aufzubauen!

Indem man nun mit Schreyen und Seufzen voller Graun
 Bey Fackeln, deren Glanz ganz blaß von Trauern siehet,
 Den Leib in seine Grufft zu tragen sich bemühet,
 Sieh da, so öffnet sich in vollem Schimmer dort
 Das güldne Himmelsthor, der Auserwählten Ort!
 Man kriegt den Sternenglanz in ungemeinem Lichte
 Von der gewölbten Burg nun endlich zu Gesichte!
 Man sieht den grossen Geist in der Halbgötter Zahl
 Hoch über ihnen stehn! Wie prächtig bligt sein Strahl!
 So sieht man von der Schaar der andern Bäum umgeben
 Den Cederbaum die Stirn stolz über alle heben.
 Sein unvergänglich Haupt trägt einen Lorbercranz,
 Den macht das helle Licht der Ehre voller Glanz!
 Er trinkt den Nectar-safft und schaut von seinen Höhen
 Die Stürme bald entstehn, bald unter ihm vergehen!
 Das Auge siehet ihn auf Erden höchstvergnügt!

Das

Das ist kein Mensch nicht mehr! Das ist ein Gott, der siegt!
 Wie man den Hercules der Welt pflegt vorzumahlen,
 Als ihm der Jupiter zum Lohne für die Strahlen
 Erhabner Tapferkeit die Gottheit mitgetheilt!

Indem das Auge nun bey diesem Glanz verweilt,
 So wird der Spruch von ihm in den erfreuten Ohren
 Schnell auf den Sittigen des Winds zur Welt gebohren:
 O Frankreich, und auch du, geliebtes Sachsenland,
 Der eitle Schmerz sey jetzt von beyderseits verbannt!
 Die Götter haben mich zu Seelen aufgehoben,
 Die so wie ich gethan, durch ihrer Großmuth Proben
 Sich einen sichern Weg zu der Unsterblichkeit
 Durch Ehr und Ruhm gebahnt! Sie leben allezeit!
 Mein Todesfall schmerze dich, o Frankreich, nicht empfindlich!
 Mein Geist wacht über dir! Er ist unüberwindlich!

Er

Er wird stets voller Glanz auf deinen Fahnen ruhn,
Und deiner Feinde Stolz geschärfften Einhalt thun!

Der Hoffnung Schmeicheley steigt von den Himmelsaren,
Sie fliegt und tröstet schnell so Frankreich als auch Sachsen,
Dem Helden haben sie Altäre, wie man spührt,
An statt des Grabsteins zu Ehren aufgeführt,
Woselbst sie räuchernd stehn, und, wie den Gott der Schlachten,
Mit güldnen Cronen noch sein Bild zu ehren trachten.

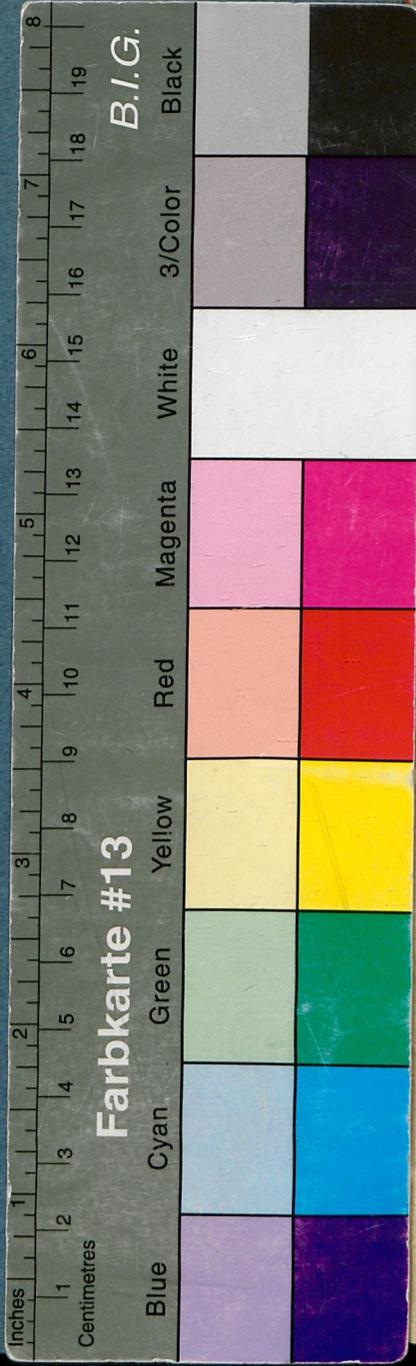


(X262(1365))

292







B.I.G.

Farbkarte #13

47,22.

V 2
526.

Der Tod des Marschalls Grafen von Sachsen.

Ein Gedicht
aus
dem Französischen
übersetzt
von
J. J. R.

Veritati & Virtuti.

1751.

